

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
**Band:** 4 (1914)  
**Heft:** 7  
  
**Rubrik:** Berner Wochenchronik

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.04.2026

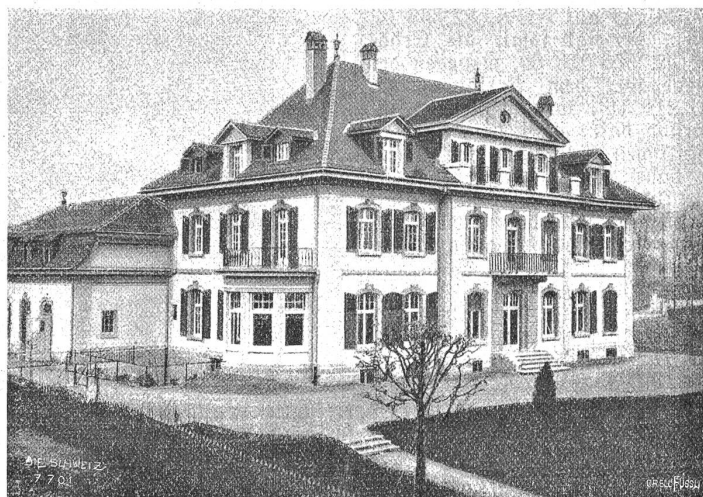
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Volkswirtschaftliches

Der Chokoladekrieg zwischen dem Fabrikantenring und dem Verband der Konsumvereine ist nun doch zur Tatfache geworden. Die Fabrikanten kündeten ab 1. Januar 1914 eine Preiserhöhung an und versprachen eine Treueprämie bis zu 8 Prozent allen denjenigen, die ihren Bedarf ausschließlich bei den Syndikatsfabriken decken, da einige Schweizerische Chokoladefabriken dem Verbande nicht angehören. Die Konsumvereine und auch ein Teil der kleineren Handeltreibenden fürchteten nun für ihre Unabhängigkeit und so wird nun der wirtschaftliche Kampf entscheiden, wer sich dem andern beugen muß, wenn nicht beide Parteien eine gütliche Einigung vorziehen, die gewiß im beidseitigen Interesse liegt. Auch die dem Verbande fernstehenden Fabriken haben das Recht auf Existenz und anderseits müssen die Konsumenten der allgemeinen Preissteigerung Rechnung tragen.

Der Jahresbericht des Schweiz. Apwirtschaftlichen Vereins gibt Aufschluß über die rege Tätigkeit dieser Vereinigung. Diese zählt gegenwärtig 4013 Mitglieder und beläuft sich das Barvermögen des Vereins auf Fr. 8323.—. Seine Bestrebungen werden finanziell durch die Mitglieder, durch den Bund wie die Kantone unterstützt und lassen sich dieselben in folgendem umschreiben: Vorträge und Kurse über Alp- und Bodenverbesserungen werden abgehalten, wie auch über Schweinezucht, die Maul- und Klauenseuche; fachmännische Gutachten und Expertisen in Bezug auf Meliorationen und Stallbauten werden ausgefertigt. Des Ferneren führt der Verein seit 1892 eine Alpstattistik, die bereits 20 Kantonalverbände umfaßt und wertvolles Material enthält. Durch periodische Alpininspektionen, als Ergänzung der Alpstattistik, werden die Eigentümer auf Verbesserungsmöglichkeiten ihres Landes aufmerksam gemacht. Hieran schließt sich die Prämierung tüchtiger Apwirtschaftsbetriebe, als Ansporn der Welpser. Wie man sieht, ein weites und fruchtbares Gebiet und kann man den Apwirtschaftlichen Verein in seinen Bestrebungen nur unterstützen.

Infolge des schlechten Geschäftsganges sahen sich leider die Goldschalenfabrikanten veranlaßt, ihre Werkstätten den ganzen Samstag zu schließen. Der Lohnausfall beläuft sich für die Arbeiter auf ein Sechstel und wird diese Erwerbseinbuße sich in manchen Familien bitter fühlbar machen.



; Das neue deutsche Gesandtschaftsgebäude in der Eifenau bei Bern.

Die Obstzucht in der Schweiz hat sich schon mehrere Jahre und zwar immer mehr einzubürgern vermocht. Namentlich ist es die Ostschweiz, die durch den Obstexport namhafte Summen herauszuschlagen vermag. Das abgelaufene Jahr war aber für diesen Exportzweig kein günstiges, konnten doch nur 16,888 Zentner exportiert werden, gegenüber 484,581 Zentner im Vorjahre; wie man sieht, eine gewaltige Differenz. Nun fallen aber in der Schweiz die guten Obsternten stets auf die geraden Jahrgänge. Die bisher ungünstigsten Jahrgänge waren 1897, 1899 und 1913, während die geraden Jahrgänge 1898, 1900, 1906 und 1908 äußerst günstige Ziffern aufweisen, was hoffentlich auch im Jahre 1914 der Fall sein wird.

Wesentlich besser schnitt der Käseexport ab, denn das Jahr 1913 bedeutet ein Rekordjahr. Exportiert wurden total 356,609 Zentner, gegenüber dem Vorjahre eine Zunahme von 55,000 Zentnern. Hand in Hand mit dem Käsegandel marschiert natürlich auch die Milchproduktion, die im verflossenen Jahre ebenfalls außerordentlich ergiebig war.

„Die Förderung des Schweizerischen Exportes“ lautete das Thema, welches sich Herr Dr. Schmid aus St. Gallen stellte und das er im kaufmännischen Verein Zürich eingehend behandelte. Die Schweiz wird immer mehr in die Weltwirtschaft hineingezogen und hat sich unser kleines Land zu einem starken und mächtigen Industriestaat entwickelt. Die Einfuhr von Lebensmitteln nimmt stets

größere Ziffern an und deshalb darf unsere Industrie nicht still stehen, sondern muß aufwärts streben. Die Mittel hierzu, die nur einigen größeren Firmen zur Verfügung stehen, sind die Reisenden, die Vertreter und Allianzfirmen. Andere Industrien müssen zum Export herangezogen werden und fehlt es eben heute den kleineren Firmen am wirtschaftlichen Zusammenschluß. Handelsmuseen müssen gegründet werden und der Nachrichtendienst dürfte man weiter ausbilden.

In allen Ländern findet man heute Schweizerische Kräfte und Schweizerisches Kapital. Dieses muß an die Schweiz gefettet werden, denn wir sind eine aktive Geldmacht. Unsere Industrie klagt darüber, daß die Geldinstitute mit Krediten zurückhaltend sind und schlägt man nun die Gründung eines Schweizerischen Exportverbandes an, der wohl einer Bundessubvention teilhaftig würde. Merkwürdigerweise stößt nun dieser Gedanke bei den größten industriellen Unternehmungen auf starken Widerspruch, da sie wohl fürchten, aus ihrer Vormachtstellung mit der Zeit verdrängt zu werden.

## Sinanzwesen

Die Gewerbestellen von Bern versendet jeben ihren Jahresbericht, dem wir folgendes entnehmen.

Die allgemeine Geschäftslage war auch im abgelaufenen Jahre keine gute. In Bern ist es insbesondere die private

Bautätigkeit, welche stößt. Es scheint jedoch, daß eine Wendung zur Besserung sich vorbereitet. Die Geldverteuerung hat im Berichtsjahr angehalten. Gegen Ende des Jahres ist eine kleine Erleichterung eingetreten. Immerhin muß gesagt werden, daß die Geldzinsse noch immer eine ungewöhnliche Höhe behaupten und man sich allgemein nach Erleichterung sehnt. Trotz dieser ungünstigen Konjunkturen hat sich unser Institut im verflossenen Jahre befriedigend weiter entwickelt. Die Bilanzsumme ist von Fr. 5,097,326.33 auf Fr. 5,682,343.02 angewachsen, verzeigt somit die Erhöhung von Fr. 585,016.69, wogegen der Umsatz gegenüber dem Vorjahre um Fr. 2,151,216.16 zurückgeblieben ist. Die Erklärung dafür ist in der allgemeinen geschäftlichen Depression zu suchen. Ueberdies haben wir uns in der Kredit- und Darlehensgewährung große Zurückhaltung auferlegt und damit die Zahlungsbereitschaft der Kasse bedeutend gehoben. — Der Zinsfuß für Geldeinlagen bewegte sich zwischen 4 — 4 3/4 %. Der Reingewinn beträgt nach Abzug der Verluste und Abschreibungen auf Mobilien und Wertpapiere Fr. 81,149.90 (1912: Fr. 80,945.41). Nach Ausrichtung einer 5 %igen Dividende an die Aktionäre kann der Reservefonds mit Fr. 30,000. — gespielen und damit auf Fr. 100,000. — gebracht werden.

Das Ergebnis ist ein gutes, umso mehr als das Bau- und Umzugsjahr uns nicht unbedeutende Mehrpreise gebracht und die hohen Passivzinsse einen fühlbaren Druck auf die Gewinn- und Verlustrechnung ausgeübt haben.

An Verlusten hat die Kasse Franken 5,469.95 abgeschrieben.

Der Schweiz. Postschek- und Giroverkehr erreichte im Monat Januar folgende Summen: Bareinzahlungen Franken 96,811,188. —, Barauszahlungen: Fr. 95,927,616. —, Giroverkehr in der Schweiz: Fr. 351,158,346. —, im Ausland: Fr. 2,595,144. —; Rechnungsinhaber: 16,045.

Die Zolleinnahmen des Bundes blieben im Januar 1914 um zirka Franken 900,000 hinter der Summe des gleichen Monats im Vorjahre zurück; sollten die nächsten Monate hierin keine wesentliche Besserung erfahren, so dürfte die Jahresrechnung der Eidgenossenschaft mit einem bedeutenden Defizit abschließen.

Die Eidgenössische Bank A.-G. schließt ihr Geschäftsjahr mit einem Aktivaaldo der Gewinn- und Verlustrechnung von Fr. 3,659,461. — ab, gegenüber Franken 3,490,571. — im Vorjahre. Der Verwaltungsrat schlägt der Generalversammlung eine Dividende von 7 Prozent vor.

## Biographisches

### † Alfred von Mutach-Ridetts.

Herr Alfred von Mutach-Ridetts, der Donnerstag den 22. Januar gestorben ist, wurde als das vierte von sechs Kindern des Herrn Arnold Ludwig von Mutach, Gutsbesizers der Waldegg und von Holligen, am 15. September 1831

geboren. In dem romantischen Holligen verbrachte er seine frohen Jugendjahre.

Praktisch und künstlerisch veranlagt, ergab er sich dem Studium der Malerei. In München, wo er mit Albert Anker eine Freundschaft schloß, die nie erkaltete,



† Alfred von Mutach-Ridetts.

erkrankte er aber an dem damals dort so häufigen Typhus auf das gefährlichste. Er mußte die Kunst aufgeben und wandte sich landwirtschaftlichen Studien zu, die er in Cottens und Hohenheim vervollkommnete. Er erwarb darauf von seinem Onkel, Herrn Eduard von Zehender von Riedburg, das obere Gut von Riedburg, das er zuerst selbst bewirtschaftete.

Seine alte Neigung zur Kunst erwachte von neuem; die zu jener Zeit aufkommende Photographie betrieb er mit großem Eifer und er hat damit seinen Bekannten und vielen ländlichen Nachbarn große Freude bereitet. Auch die Malerei wurde nicht vergessen; die große Freundschaft mit dem ausgezeichneten Heraldiker Christian Bühler brachte ihn auf den Gedanken, ein bernisches Wappenbuch anzulegen, an dem er arbeitete, so lange es seine Augen gestatteten. Den Kunstfragen widmete er immer sein Interesse. Er gehörte schon frühe der bernischen Kunstgesellschaft an und es freute ihn, daß sie ihn vor kurzem noch zu ihrem Ehrenmitglied ernannte.

Auch in der Gemeinde Köniz wußte man den so uneigennütigen Mann zu schätzen und wählte ihn in den Gemeinderat.

Das sonnige Riedburg wurde trotz der damaligen Abgeschiedenheit das Stelldichein seiner Freunde und dankbaren jungen und alten Verwandten. Wie wußte der gastliche und treffliche Gesellschaftler einem den Aufenthalt so angenehm zu machen, wie herrlich war es in dem schönen Garten, dessen reicher Blumenschmuck er besonders pflegte, wie labend im Walde, dessen Saum die schönsten Bäume zierten und wo längs den Felsen über einem steil abfallenden Bache ein schmaler Pfad, die via mala, hinführte. Wie schön der Blick über die Schluchten des Schwarzwassers und der Senje hinauf nach Schwarzenburg und in das Guggisbergerländchen, das dem

weidmännischen Herrn von Riedburg so wohlbekannt war.

Nach dem Tode seines Onkels, den er mit großer Hingebung gepflegt hatte, verkaufte er sein Landgut, da es auch mit seiner eigenen Gesundheit nicht zum Besten bestellt war. Er kaufte das kleine Gut „Schöneegg“, mit dem auch von Unberufenen viel besuchten „Schnecken“ in der Schöckhalde, wo ihm durch seine Heirat ein häusliches Glück erstand. Hier lebte er, immer ein Freund der Blumen, bis zunehmende Krankheit ihn nötigte, die Pflege des Lindenhofs aufzusuchen, wo er in hohem Alter von 82 Jahren das ersehnte Ende seiner Leiden kommen sah.

## Landwirtschaftliches

Dant der anhaltend kalten Witterung hält der rasche Rückgang der Maul- und Klauenseuche immer noch an. Letzte Woche wurden nur noch aus sechs Kantonen vereinzelt neue Fälle gemeldet, zusammen in 20 Ställen, wovon allein auf den Kanton Graubünden 10 entfallen.

Was die ländliche Bevölkerung meistens vom Januar erwartet, daß er kalt und regnerisch sein soll, das trifft fast allgemein auch auf den Februar zu. Auch in Bezug auf diesen Monat, schreibt das „Intelligenzblatt“, ist die bäuerliche Bevölkerung aller Orten der Meinung, daß er noch nicht an den Frühling mahnen dürfe, weil sonst raue Stürme und Fröste in den nachfolgenden Frühlingsmonaten nicht ausbleiben. Das kommt in vielen Sprichwörtern und Ausprüchen zum Ausdruck. „Spielen die Müden im Februar, frieren Mensch und Tier das ganze Jahr“, heißt es mit verschiedenen Abweichungen fast in ganz Deutschland. In den östlichen Provinzen Preußens heißt es: „Große Kält' im Februar, bringt ein gutes Erntejahr“. Ein anderer Spruch heißt: „Ist der Februar schön und warm, friert man bis Ostern bis in den Darm.“ Denselben Gedanken bringt ein Sprichwort aus Nordwestdeutschland zum Ausdruck, indem es heißt: „Besser im Februar zu Hause frieren, als draußen im Sonnenschein zu spazieren“. Auch das Wort: „Friert das Wasser nicht im Februar ein, wird die Ernte sein sehr klein.“ ist häufig zu hören. In Bayern und noch in andern Gegenden sagen die Landleute: „Bringt der Februar Schnee und Eis, wird der Sommer furchtbar und heiß“. Vor allem wird Sonnenschein im Februar für schädlich gehalten, denn „Müden, die im Februar summen, werden noch recht lange verstummen.“ Dagegen werden Stürme im Februar nicht für so schädlich gehalten. Bei uns in der deutschen Schweiz meint man sogar, tüchtige Stürme in diesem Monat seien das Vorzeichen eines guten Jahres, und so heißt es: „Im Februar müssen die Stürme fadeln, daß den Däsen die Hörner wackeln“, oder auch: „Raue Winde im Februar bringen ein gutes Kornjahr.“ Das sind nur einige Ausprüche der ländlichen Bevölkerung über den Februar, die alle zeigen, daß den Landwirten ein Februar mit schönen Frühlingstagen nicht erwünscht ist.

**Wehr- und Schießwesen**

Am 8. Februar wurde in Biel ein Offiziersrapport der II. Division abgehalten, der von 450 Offizieren besucht war; mehr als die Hälfte der Offiziere dieser Division folgten dem Rufe ihres Führers. Herr Oberst de Lons hielt einen Vortrag über die lehr-jährigen Herbstübungen und die dies-jährigen Wiederholungskurse. Er machte auf die begangenen Fehler und Mängel aufmerksam, auf deren Beseitigung in den kommenden Kursen gedrungen werden muß. Eiserne Disziplin und ernste, pflichtbewusste Arbeit sind auch im Frieden die Vorbedingungen für eine schlagfertige Armee.

In Freiburg findet anfangs August das Schweiz. Unteroffiziersfest statt, eine Veranstaltung, die stets viele Interessenten anzulocken vermag. Unseres Erachtens hätte im Ausstellungsjahr auch diese Veranstaltung nach Bern verlegt werden sollen. Nichtsdestoweniger wünschen wir den Unteroffizieren guten Erfolg.

Die Schützengesellschaft der Stadt Bern zählt heute 265 Mitglieder und bestellte dieser rührige Verein seinen Vorstand aus folgenden Herren: Major E. Grogg, Präsident; Architekt M. Lutstorf, Vizepräsident; D. Etterich, 1. Sekretär; J. Vollenweider, 2. Sekretär; Alb. Gyger, Kassier; S. Röhliberger, 1. Standschützenmeister; E. Scribante, 2. Standschützenmeister; S. Mönch, 1. Schützenmeister für das Feld; S. Witschi und K. Moser, Beisitzer. Als Stubenmeister wurde Hr. Malermeister Fritz Traffelet gewählt. Die Gesellschaft wird im Jahre 1918, das Jahr ihres hundertjährigen Bestehens in einer einfachen Feier begehen, und es sollen schon jetzt gewisse Vorbereitungen daraufhin getroffen werden.

Der Scharfschützenverein der Stadt Bern hielt am Samstag den 7. Februar im Fürstenbergstübli seine ordentliche Jahreshauptversammlung ab. Der Verein zählt auf Ende 1913 total 521 Mitglieder. — Der Vorstand wurde wie folgt bestellt: An Stelle des zurücktretenden langjährigen und verdienten Präsidenten Herrn Grohmann wurde gewählt Herr Hauptmann E. Tenger. Als Vizepräsident: G. Reimann; Kassier: A. Zimmermann (bish.); Schützenmeister: R. Eschmann (bish.), A. Baumgartner (bish.), S. Gerisch (bish.); Sekretäre: E. Gysin, M. Burghold, W. Müller (bish.); Materialverwalter: E. Gilgen (bish.); Beisitzer: E. Lüscher.

**Aus dem Lehrerstand**

† **Joos Cadisch.**

gew. Handelslehrer  
am städtischen Gymnasium.

„Ach! sie haben einen guten Mann begraben, mir war er mehr.“ Mit diesem Gefühl haben viele Alte und Junge von der Bahre ihres vortrefflichen Freundes, Kollegen und Lehrers Joos

Cadisch Abschied genommen, als am Nachmittag des 26. Januar, nach abgehaltener Trauerfeier in der Kapelle des Bürgerspitals, der mit reichen Blumengebirgen bekränzte Sarg im Glanze der sinkenden Winter Sonne seinen Weg



† **Joos Cadisch.**

zur letzten Ruhestatt nahm. „Post tenebras lux“, so hatte es aus den trefflichen Worten des Herrn Pfarrers geklungen: Durch die Nacht der Krankheit hat sich die Seele zum Licht emporgerungen. Und schien es nicht, als ob die Flut der winterlichen Sonnenstrahlen der dahingegangenen Seele zuriefen: „Per aspera ad astra?“

Joos Cadisch wurde am 22. November 1855 als Sohn einfacher Bauersleute in Dalin am malerischen Heimgenberg geboren. Im glücklichen Familienfreize wuchs der junge Joos zu einem aufgeweckten Jüngling heran. Er besuchte vorerst die Dorfschule in Präz, später die Realschule in Thuzis. Seine schon damals hervortretende Intelligenz veranlaßte die Eltern, ihren Sohn zur weitem Ausbildung in die Kantonschule nach Chur zu schicken. Hier arbeitete der lernbegierige Junge von 1871—74. Einer innern Regung folgend, beschloß er nun, sich dem Lehrerberuf, insbesondere dem Studium der Handelswissenschaften zu widmen. 1874 treffen wir ihn zunächst an der königlichen Industrieschule in München, später an der Universität. Nach dreijährigem Aufenthalt in München führte ihn das Studium nach Lausanne; im gleichen Jahre absolvierte er auch die praktische Lehre in einem genferischen Handelshause. Als praktisch und theoretisch gebildeter Handelslehrer übernahm er 1878 eine Lehrstelle in Rempten. Inzwischen war eine ihm zusagende Stelle an der Kantonschule in Chur frei geworden, an welche nun Cadisch als Professor der Handelsfächer gewählt wurde. Während zehn Jahren pflegte er der treuesten Arbeit auf heimatlichem Boden, bis ihm der Wirkungskreis zu eng wurde. Als sich Gelegenheit bot, nahm er 1889 die Stelle eines Handelslehrers am städtischen Gymnasium in Bern an, die er nun bis vor kurzem in meisterhafter Weise ausgefüllt hat. Wenige Jahre nach seiner Uebersiedlung nach Bern ver-

mählte er sich mit Ursula Liver; dieser Ehe entsprossen drei Söhne.

Volle 24 Jahre hat nun Joos Cadisch als Erzieher und Lehrer am städt. Gymnasium wirken können. Fürwahr, es waren Jahre gewaltiger Arbeit, aber auch großer Fruchtbarkeit, für ihn wie für seine Schüler. Was er gesät, ist in herrlicher Frucht aufgegangen. Mit welcher Liebe er gewirkt hat, wird seinen Schülern noch in ihren spätesten Tagen unvergesslich bleiben. War er ihnen doch der väterliche Freund, der sie auch im Leben draußen nie aus dem Auge verlor, dem Kollegen ein warmer Berater, auf den er stets bauen konnte und seiner Familie ein liebevoller, besorgter Gatte und Vater. Und wie sie ihn liebte, seine Familie. Mit welcher Selbstlosigkeit und aufopfernden Hingebung hat ihn seine tapfere, vortreffliche Gattin während der langen, tüchtigen Krankheit gepflegt, und wie rührend sind dabei die Söhne ihrer lieben Mutter helfend zur Seite gestanden. Und nun bist du, umgeben von der Liebe deiner Teuren zur ewigen Ruhe eingegangen. Wir aber, die wir so oft in deinem Kreise weilen durften, werden stets in liebevoller Erinnerung deiner gedenken. Drum schlafe wohl, du lieber Freund.  
Gi.

**Kleine Chronik**

**Stadt Bern.**

An der bernischen Hochschule promovierte letzte Woche Herr Hans Meier, Sekundarlehrer in Bümpliz, summa cum laude, zum Doktor der Philosophie.

Der Meniquai, den man in Bern mit Sehnsucht erwartet, geht nun rasch seiner Vollendung entgegen. Im Osten ist durch das Palace-Hotel die Verbindung der Münz- mit der Bundesterrasse erschlossen und die Verbindung der Bundesterrasse mit der kleinen Schanze vor dem Hotel Bernerhof ist in Angriff genommen. Die Arbeiten sollen mit Eröffnung der Landesausstellung beendet sein und darf der Verkehrsverein mit Stolz auf sein Werk blicken.

Dem bernischen historischen Museum ist eine hochherzige Vergabung zugeflossen. Der Forschungsreisende Henri Moser hat in 45 jähriger Tätigkeit sich eine orientalische Sammlung angelegt, die europäische Bedeutung hat und die größte Privatsammlung dieser Art darstellt. Von öffentlichen Sammlungen wird sie nur durch die Museen in Petersburg und London übertroffen. Die Zierde der erlesenen Sammlung bilden die Waffen; dazu kommen Gegenstände mohamedanischer Kunst und des Kunstgewerbes, wie Textilien, Bronzen usw. Herr Moser hat verlockende Angebote aus dem Auslande erhalten und abgelehnt; sein Entschluß, die ganze Sammlung seinem Vaterlande zu erhalten, ist deshalb um so höher einzuschätzen; sie soll als Ganzes im bernischen historischen Museum zur Aufstellung gelangen.

...